

Hilfsfahrt nach CernihivUkraine vom 26.11.- 2.12.2017

Sonntag Nachmittag in Mornshausen, Gladenbach: Max und ich (Stefan) kommen am Startpunkt gegen 16.00 Uhr an. Der eine Zug steht schon bereit, der zweite kommt wenig später angerollt. Wir gehen zu Thomas und seiner Frau ins Haus, wo uns schon Lisa und die Fahrerkollegen des anderen Zuges erwarten, Jörg und Bernd, sowie ein Geistlicher (Wolfgang). Für mich als Neuling in diesem Kreis war beeindruckend die herzliche, lockere Atmosphäre, die sich binnen weniger Minuten breitmachte.

Lisa erklärt zusammen mit Thomas die vorbereiteten Frachtpapiere, und als die Formalitäten beendet waren, sprach der Pastor eine Andacht, in der der Gedanke zu teilen einen wesentlichen Anteil hatte. Die christliche Glaubenshaltung sollte sich noch mehrfach zu meiner Überraschung während der Fahrt zeigen - damit hatte ich zunächst nicht gerechnet. Ich habe mir vorgenommen, mich mit der freikirchlichen Glaubensausübung näher zu beschäftigen, weil mich die unaufdringliche, aber dennoch deutlich wahrnehmbare und fest verwurzelte Haltung sehr beeindruckte.

Nun sollte es los gehen. Es war bereits dunkel, als wir gegen 17.00 Uhr unsere Fahrzeuge enterten. Entern - es war wirklich, als wenn man an Bord eines Frachtschiffes steigt. Fünf Stufen geht es hoch, mit beiden Armen zieht man sich in die Kabine, die Stehhöhe hat. Wohnlich ist es, und man bekommt einen ganz anderen Überblick über das Verkehrsgeschehen als man es aus der Froschperspektive eines PKW-Fahrers hat.

Max schwingt sich hinters Steuer und sortiert sich routiniert ein. Jörg und Bernd übernehmen die Führung, und dabei soll es auch während der ganzen Tour bleiben. Einen dreiachsigen Auflieger in blutrot ziehen beide Zugmaschinen hinter sich her, und hinter jeder Windschutzscheibe steckt eine nach außen gerichtete Tafel mit der Aufschrift: "Humanitäre Hilfe - Ukraine Moldavien-Hilfe e.V.". Der Verein hat seit 1990 bereits fast 1.200 Transporte organisiert und durchgeführt.

Schon auf den ersten Metern merke ich, dass der lange Auflieger eine andere Fahrtechnik verlangt. Kurven müssen ausgefahren werden, ein Schneiden würde sein Hinterteil leicht auf Bordsteine und Grasnarben geraten lassen. Während der Fahrt erklärt Max ein paar Grundzüge der Schaltung des ACTROS, die für mich während der ersten eigenen Kilometer hinter dem Steuer am gewöhnungsbedürftigsten ist. Sie stößt ungehaltene Klopföne wie ein im Getriebe verklemmter Poltergeist aus. Manchmal stimmt Meister Max vom Beifahrersitz mit ein....oft haben wir darüber gelacht!

So vergehen die ersten paar hundert Kilometer Richtung Osten, zunächst noch auf deutschen Autobahnen. Wir gleiten über die fast autofreie Querverbindung von Hessen nach Dresden. LKW sind gar nicht unterwegs, wir scheinen die einzigen mit dem Ziel "Osten" zu sein. In dem spätnachmittäglichen Licht sehen wir vor uns die Silhouetten der Städte mit ihren vielen Kirchtürmen - schöne Stimmung. Noch vor der polnischen Grenze suchen wir den Rasthof "Oberlausitz Süd" bei Bauzen auf. Der Parkplatz ist schwach frequentiert, die Gaststätte hell erleuchtet, aber menschenleer. Wir genehmigen uns vor Katzenwäsche im WC-Bereich noch ein Köstritzer, dann geht es in die Koje. Darin liegt man gut, einzig die warme Standheizungsluft ist gewöhnungsbedürftig und lässt mich mehrfach früh aufwachen.

Am nächsten Morgen, 07.30 Uhr, Kaffee und ein kleines Frühstück wieder im Gasthof, immer noch menschenleer. Man fragt sich, wie ein Rasthof hier, gleich in der Nähe der polnischen Grenze, überleben kann, wenn nur wenige Kilometer weiter östlich alles nur ein Drittel kostet.

Wir überqueren die polnische Grenze bei Görlitz, nur noch zu erkennen an ein paar abseits liegenden Zollabfertigungsgebäuden aus vergangenen Zeiten.

Mit dem LKW werde ich zunehmend vertrauter. Man darf beim Schalten nicht zu viel nachdenken, sondern muss eher intuitiv und aus dem Bauch heraus schalten. Auf der Autobahn hängen wir uns

an das Heck von Jörg und Bernd, Tempomat auf 80-85 km/h, der Abstandsmesser hält uns auf genau 50m. Am Berg ziehen mir die beiden anderen stets davon, weil ich nicht richtig schalte und weil wir mit Handschaltung fahren, die anderen mit Vollautomatik. Manchmal drängen sich nach dem Überholen andere LKW zwischen uns, aber wir können unseren anderen Zug an seiner markanten, blutroten Farbe stets gut im Blick behalten, auf viele hundert Meter.

Die polnischen Autobahnen sind.....allerbest! Keine Fugen, z.T. hell erleuchtete Abfahrten und Dörfer weitab, fast kein Verkehr in unserer Richtung, während in Richtung Deutschland bereits Sonntag Nacht ein LKW nach dem anderen rollte.

Übernachtung kurz vor der Grenze/Blockhaus.....noch Polen

Am 28.11. stehen wir früh auf. Das Gasthaus hat 24h offen, die Bedienung vom Vorabend ist noch immer im Einsatz. Während wir im Stehen den Kaffee trinken, drückt sie sich im Hintergrund herum oder lehnt dösend an einer Säule, etwas abgefedert durch ein Kissen. Ihre Schicht hat wohl 24h, dann 48h frei. Draußen alles dick mit Rauhref überzogen. Minus 5 Grad hat der Morgen.

Um halb sechs stehen wir an der polnisch-ukrainischen Grenze, erst um 11.00 werden wir auf ukrainischen Boden rollen.

Wir sind vielleicht zusammen sechs LKW und ein paar PKW zu dieser frühen Stunde. Wir fahren zunächst durch eine automatische Photoanlage, im Schrittempo. Damit wird jeder Zentimeter des Fahrzeuges aufgenommen. Dann folgt die Teppichwaage.

Wir kommen an einer von 6 Rampeninseln zum Stehen. Die polnischen Zöllner fertigen uns hier zügig ab, schließlich sind wir auf ukrainischer Seite. Zwei Armeeeleute mit MG patrouillieren, ein Zöllner geht mit einem dicken, gut gelaunten Labrador an uns vorbei. Dann verschwindet er zwischen zwei Blechhütten, öffnet bei einer die Tür: der Hund hat Feierabend und verschwindet in seiner "Dienstvilla", der Zöllner geht weiter und verschwindet im diesig-frostigen Grau des Morgens.

Für uns beginnt der Formalitäten-Hürdenlauf auf ukrainischer Seite: Frachtpapiere im Keller vorlegen, Strassengebühren an der Kasse bezahlen im Erdgeschoss. Alle Schalter so angeordnet, dass man fast auf die Knie gehen muss, um durch eine Luke hindurch mit dem jeweiligen Beamten zu sprechen. Max bezahlt Kopierkosten in Höhe von ca. 2,00€ mit der Kreditkarte, was die Bürokratiemaschine richtig in Arbeit versetzt: Drucker rattert, Formularsätze werden auseinandergerissen, Stempel werden mit Schmackes auf die Formulare geknallt. Die kräftige Dame am Schreibtisch, hochgeschminkt, blond und motiviert, kommt in Wallung, denn endlich hat sie was zu tun. Es sind prototypische Gesichter, wie aus einem Film. Manche freundlich, andere gleichgültig, nichts tuend herumstehend.

Dann beginnt trotz geringem Verkehrsaufkommen weitere Zeit des Wartens. Neben uns wird ein Kastenwagen in eine Halle gesteuert, dirigiert von zwei Uniformierten. Die Hecktüren müssen vom Fahrer geöffnet werden, wir sehen ein Tohouwabohou von Kisten und Klamotten. Jede Kiste muss entladen werden, manche werden von den Zöllnern missmutig aufgemacht und Dinge herausgenommen. Bei jedem zweiten Gegenstand bekommen die Fahrer einen Anschiss, die Zöllner werfen den entnommenen Gegenstand angewidert auf den Kistenhaufen.

Schließlich, nach "nur" 4 Stunden Wartezeit, sind wir durch und nehmen Fahrt auf in Richtung Kiew, immer südöstlich. Es ist zunächst trübe und diesig, was der mit Rauhref überzogenen Landschaft einen gespenstisch-schönen Anstrich gibt. Wir passieren kleine Dörfer, manche neuere Häuser sind etwas pompös, die Altbauten klein, etwas abgenutzt, alle Häuser mit Nutzgärten versehen. Die kleinen, am Haus gelegenen Flächen werden offenbar mit Einachsschleppern bearbeitet, von denen man immer einige in dem Waldstreifen entlang der Straße sieht, weil Brennholz gesammelt und transportiert wird. Von Zeit zu Zeit kleine Marktstände am Straßenrand, wo landwirtschaftliche Produkte, aber auch Blumen und Äpfel angeboten werden. Die großen landwirtschaftlichen Flächen tragen zum Teil noch vertrocknete oder erfrorene Sonnenblumen, auf anderen wird mit John Deere Schleppern neuester Bauart sechs-, siebenschaafrig gepflügt.

Ansonsten viel verbuschtes Brachland, was Max und mich als Bauern wundert: die Ukraine hat bis zu 60 m starke Lössböden, die bei richtiger Nutzung ungeheures Potential haben müssten. In der Tat wird der Boden immer schwärzer, je östlicher wir kommen. Immer wieder prachtvolle Kirchen mit goldfarbenen Dächern, die aus dem grauen Umfeld deutlich hervorstechen.

Jörg kennt natürlich jedes gute Nachtquartier. Gegen 18.00 Uhr steuern wir den Parkplatz eines großen Holzhaus-Hotels an. Dort begrüßen uns die freundlichsten Hunde Osteuropas, wohl ahnend, dass sie mehr von uns bekommen können, wenn sie begeistert mit den Schweifen wedeln anstatt uns nach guter Hofhundart anzubellen. Im Lokal wieder Kaminfeuer, davor mit großem Abstand zueinander die Tische, eine Bar, dahinter zwei 24h-Schicht-Mädels, die auch am nächsten Morgen etwas verpennt um 5 Uhr die Kaffeemaschine für uns anwerfen.

Kurz nach uns am selben Abend kommen Andrej und sein Sohn Igor, was zu großem Hallo führt. Sie sind rd. 700 km von Nähe der rumänischen Grenze gefahren, um die von uns mitgebrachten Güter zum Lager in Chernihiv zu bringen. Der Vater spricht sehr gutes Deutsch, der Sohn macht sich ebenfalls gut verständlich. Beeindruckend die Aussage des Vaters: " In Ukraine haben die Familien gute Moral, wenn sie im Glauben verhaftet sind, aber sie haben große materielle Sorgen. Im Westen ist es manchmal umgekehrt."

Andrej erzählt, dass insbesondere die jungen Frauen das Land in Richtung Westen verlassen, weil die Ukraine zu einem dunklen Land geworden sei. Die jungen Frauen sehen, wie leicht das Leben in Westeuropa ist, packen ihre Sachen, manchmal auch ihre Kinder, ein und ziehen ihrer Wege, um ihr Glück im Westen zu finden.

Andrej und Igor sind Freikirchler. Sie organisieren die Verteilung der aus dem Westen kommenden Hilfsgüter an ukrainische Freikirchengemeinden, von denen deren Bedürftigkeit angemeldet wird. Andrej ist Elektro-Ingenieur, in Rente und muss mehrere Jobs annehmen, um sich und seine Frau über die Runden zu bekommen. Igor ist Dirigent eines Orchesters und steht mit seiner eher musischen Art persönlich deutlichem Schatten seines kernigeren Vaters. Beides gute Typen!

Nach einem wunderbaren Abendessen (köstlicher Weisskohlsalat mit Brot und Knoblauchcreme, dann Kotelett mit ebenfalls besonders gut schmeckenden Kartoffeln und gemischten Gemüsen) gehen wir ins Bett, denn am nächsten Morgen wollen wir um 05.30 aufbrechen nach Chernihiv, ca. 200 km nördlich von Kiew, 30 km südlich von Tschernobyl, um unsere Ladung dem Zoll vorzuführen, später am Zielort abzuladen und dann den Rückweg anzutreten.

Mittwoch, 29.11.2017

Pünktlich um 05.30 Uhr starten wir. Beim Kaffee hatte ich schon "Schnee und Eisregen" für Kiew auf der Wetter-App gesehen. Es ist nasskalt, leichter Sprühregen, aber die Straße noch okay. Nach einer halben Stunde sehen wir die ersten Plastikteile von zwei Unfällen auf der Straße liegen, dann sehen wir die demolierten Autos auf der Seite stehen, ein LKW liegt seitlich in der Böschung. Max sagt, dass er schon beim Anfahren Schlupf gespürt hatte.

Dann hören wir Jörgs Stimme über Bordfunk, dass wir Abstand halten sollten, weil Andrej und Igor mit 60 km/h vorausfahren und immer wieder bremsen. Zurecht hat Igor immer wieder Bremsproben gemacht, denn wir passieren immer mehr Unfälle, bis sich ein Stau bildet und wir im Schritttempo dahinschleichen. Im Rückspiegel sehe ich, wie ein PKW-Beifahrer seine Tür öffnet und einen Rutschtest mit dem Schuh macht: spiegelglatt. Dann gibt Jörg durch, dass wir gleich hinter einer Tankstelle bei Myla, 6 km westlich von Kiew, an den Rand sollen und dort abwettern. Seit 07.30 Uhr stehen wir, an uns vorbei kriechen Autos und LKW. Um 10.00 Uhr reihen wir uns wieder in den Stau ein.

Wir kriechen durch Kiews Außenbezirke. Plattenbauten mit ca. 15 Stockwerken...trostlos! Um 11.20 Uhr fahren wir über den Dnjpr, über eine großzügig mit Stahlrossen aufgehängte Brücke....und erreichen jetzt mal die 80km/h. Es hat inzwischen 2 Grad plus.

Nach etwa einer halben Stunde auf der linken Seite Fahrzeuge kreuz und quer zur Fahrtrichtung, ein Omnibus hängt schief vor der Mittelleitplanke, davor ein Blechhaufen und eine Achse. Wo der zur Achse gehörige Rest ist, weiß kein Mensch. Irgendjemand vermutet, unter dem Bus. Sehr vorsichtig fahren wir weiter. Je weiter wir Richtung Chernihiv kommen, um so mehr Schnee bleibt

liegen am Rande, aber zumindest ist die Fahrspur frei. Endlich kommen wir am Zollhof an, fast 14.00 Uhr.

Dort geht es in die aufgeräumte Kantine: großer Pott Borscht mit Sahne, Frikadelle mit Ei, mit warmem Kohl gefüllte Semmel. Nach kurzer Zeit sind die Papiere fertig und wir können weiterziehen, so dass wir im letzten Licht von Andrej und Igor zum Lager der Mission geführt werden.

Als wir dort ankommen, wird es schon dunkel. Ein ziemlich heruntergekommener, vielleicht ehem. landwirtschaftlicher Hof mit zwei Scheunen. Das eine Scheunentor steht offen, auf einem mehrstöckigen Baugerüst aus Holz stehen ein paar Jungs, die offenbar zum Abladen herbeigeordnet wurden. Der "Kapo" spricht gutes Englisch und hat alles im Griff: Schubkarre mit Sand und Schaufel, weil der LKW sich auf dem verschneiten Betriebshof ständig festfährt. Der baumlange Kapo kommt dann mit der Sandkarre im Laufschrift angerannt, schmeißt ein paar Schaufeln Sand unter die Hinterräder....und schon steht der Anhänger mit der Öffnung zum Gerüst. Die Jungs langen beherzt zu und werfen die Bananenkisten voller Klamotten erst auf die untere Etage des Gerüsts, dann auf die nächste und stapeln sie dann im hinteren Scheunenbereich. Wir stehen derweil draußen im eiskalten Wind. Ein mittelgroßer Kettenhund bäugt uns aus seiner Hütte und schießt aus dieser heraus, sobald man den Abstand einer Kettenlänge unterschreitet. Später kommt eine alte Frau mit Hundeleine. Der Hund bringt sich um vor Begeisterung und springt an der alten Frau wie toll hoch. Sie weist ihn freundlich zurück-offenbar hat sie es sich anders überlegt und will nun doch nicht mit dem Hund spazieren gehen. Stattdessen nimmt sie seinen Fressnapf, befällt ihn mit zwei Händen voller Schnee und verschwindet wieder im Wohnteil des Hauses. Nach ca. 20 min kommt sie zurück und stellt dem Hund die Schale neben die Hütte.

Nach einer Stunde ist der erste LKW entladen und unser Zug rückt nach. Als auch der von Backweizen und Kleidung entladen ist, fahren wir ins Haus des Missionspastors Stephan, wo dessen Frau Tamara den Tisch bereits mit ukrainischer Hausmannskost üppig beschickt hat: Reissuppe mit Kartoffeln, Kartoffeln mit Kohl und Rindfleisch, Gebratene Hühnerbrust, mit Leber gefüllte Pfannkuchen, Tomaten, Gurken....alles sehr schmackhaft. Während wir essen, sitzt Tamara im Hintergrund auf dem Sofa und schaut, dass alles passt. Ihr Sohn Roman spricht fließendes, amerikanisches Englisch, weil er längere Zeit als Diakon in verschiedenen US-Bundesstaaten tätig war.

Nach dem Essen geht es auf verschneiten Straßen im Mercedes Sprinter von Roman in die nahe Stadt, eine ehemalige russische Garnisonsstadt. Alles macht einen großzügig angelegten Eindruck, nette Geschäfte....und dazu Schnee auf den Bäumen und Rasenflächen. Die Stadt wirkt anheimelnd. Bernd will sich ein einfaches Telefon mit ukrainischer Karte besorgen: für 2,00€ bekommt er eine Vodafone-SIM-Karte mit rd. 60 min Telefonie nach Deutschland, jede weitere Minute kostet einen halben Cent. Mit der deutschen Karte betragen die Telefonkosten ein Vielfaches.

Andrej hat uns in einem Hotel untergebracht, das eine nette, schicke Bar hat, wo man auch Kleinigkeiten essen kann. Wir bestellen Klitschko-Bier, Andrej ordert einen Teller mit gerösteten Brotstreifen, die man in eine wunderbare Knoblauchöl-Mayonaise taucht und wie lange Pommes mit der Hand isst. Später kommen weitere Platten mit köstlichem Käse in kleinen Stücken, den man mit kleinen Weintrauben oder Walnüssen in Fruchtsirup mit ganzen, eingelegten Früchten taucht.

Wie alle bisher probierten Speisen alles einfach, sehr geschmacksintensiv, gesund und ohne Firlefanz. In der Bar viele junge Leute zwischen Mitte 20 und Mitte 30, die Mädels schick, westlich zurechtgemacht, die Jungs gepflegt. Offenbar zieht man sich zum Ausgehen um und hübscht sich auf. Auch auf der Straße sind die Heimkehrer aus den Büros und Läden gut anzusehen, aber noch spät abends werden recht junge Kinder von ihren vermutlich berufstätigen Müttern eilig zu den kleinen Bussen an der hotelnahen Haltestelle geführt. Vielleicht haben Großeltern auf die Kinder aufgepasst, denn Kindergärten oder Schulen haben bestimmt nicht mehr um diese Zeit geöffnet. Es scheint, als sei das Leben in der Ukraine von viel Mühsal für die Menschen geprägt!

Gegen Mitternacht geht es ins Bett, am nächsten Morgen wollen wir um sechs Uhr starten und uns auf den Rückweg nach Deutschland machen.

Donnerstag, 30.11.2017

Früh um sechs verlassen wir das Hotel, holen die LKW und starten, wieder vorbei an Kiew und dann Richtung Osten. Bis zur ukrainischen - polnischen Grenze bei Medyka gibt es keine Hindernisse, wir erreichen sie nach rd. 800 km um 19.45Uhr.

Dort geht nichts voran, obwohl das Aufkommen an LKW nicht groß ist. Allein die wirre Stossabfertigung, das Herumrennen mit den Dokumenten kreuz und quer über den Zollhof zu Barracken und Zollhäuschen ist für Anfänger ein Speißrutenlauf. Jörg, Bernd und Max kennen die Prozedur jedoch, und wir erhalten unsere Stempel. Dennoch stehen wir nach 3 Stunden noch immer auf ukrainischem Boden, weil nun die Polen nicht abwickeln.

Direkt an der Grenze steht ein weißer Sattelschlepper. Bernd weiß zu berichten, dass dieser vor vielen, vielen Jahren beschlagnahmt wurde und seitdem verloren, aber auf vollen Reifen, kurz vor dem polnischen Grenzzaun steht. Ein Dokument und Symbol für Menschen und Maschinen, die zwischen Verwaltungsvorgängen hängen bleiben, quasi im Niemandsland der Bürokratie und des Unvermögens oder Unwillens, Dinge zielführend zu einem guten Ende zu bringen.

Die Standspuren, auf denen wir dreireihig zusammen mit anderen LKW warten, sind nach rechts durch einen hohen Maschendrahtzaun von der "Fussgängerspür" abgetrennt. Dies ist die "Straße der Ameisen", auf der permanent Menschen Richtung Polen gehen und von dort wieder zurück in die Ukraine. Dem Vernehmen nach gehen manche Ukrainer, darunter viele Frauen, mehrfach pro Nacht hin und her: Sie transportieren billigen ukrainischen Wodka (1l) und Zigaretten (2Schachteln sind erlaubt) pro Grenzgang nach Polen. Dort verkaufen Sie Ihre Waren, gehen leer wieder zurück, dann wieder erneut mit Ware nach Polen. Wenn sie genug Geld beisammen haben, kaufen sie in dem 24h geöffneten Supermarkt auf der polnischen Seite Matratzen, Fernseher, Möbel und vermutlich spezielle Lebensmittel. Ihre Lasten tragen sie in Rucksäcken, großen Plastiktüten oder auf kleinen Kofferkulis zurück in die Ukraine. Diese armen Menschen stehen in dem bitterkalten Wind, mitten in der Nacht über lange Zeit zuerst vor einem ukrainischen Grenzposten, dann wenige Meter weiter vor dem polnischen...und auf dem Rückweg wiederholt sich die unwürdige Prozedur in gleicher Manier. Und jedesmal Dokumente vorlegen, Erklärungen abgeben und vermutlich ein paar "Hilfen" bei den Zöllnern zur Beschleunigung abgeben. Mitten in Europa....

Freitag, 1.12.2017

Morgens um 01.30 Uhr schlagen wir wieder in der Schnitzelranch in Polen auf, die wir bereits vom Hinweg kannten. Wir bekommen endlich mal ein anständiges Schaschlik, dazu einen köstlichen Kohlsalat und ein paar Bier. Um 03.00 Uhr ziehen wir uns zum Schlafen in die LKW zurück. Es ist bitterkalt, dazu ein fieser Wind.

Frühstück um 9.30, Abfahrt 10.45 Richtung deutsche Grenze. Die Sonne scheint, die Motoren brummen, allein sind die Ausfahrtschranken des Parkplatzes plötzlich verschlossen. Ein grimmiger Typ erzählt uns was auf polnisch- er will die Parkgebühren kassieren und macht dann endlich die Schranke hoch, als Jörg zahlt und dem Typen wütend den zerknüllten Zahlungsbeleg nachwirft.

Wir rollen westwärts auf seidenglatten Autobahnen. Sonne, blauer Himmel und weiß überpuderte Landschaft. Alles sauber und sehr aufgeräumt - nix mehr zu spüren von "polnischer Wirtschaft".

Gegen 20.00 Uhr erreichen wir einen Rasthof, etwa 20 km von der deutschen Grenze entfernt. Hier gibt es eine LKW-Waschanlage. Die Fahrzeuge werden in einer großen Halle sehr sorgfältig abgekärchert, dann eingeschäumt und per Handbürsten an langen Stielen in jedem Winkel gereinigt, damit die Bürstenanlage später die großen Flächen von Schmutz und Schaum befreien kann. Der ganze Vorgang dauert ca. 40 min. Wir gehen derweil in das nahe Cafe, um uns wieder

aufzuwärmen: es hat leicht angefangen zu schneien, und es ist nasskalt. Wir haben noch rd. 100 km zu fahren bis zum Dresdner Tor, wo wir übernachten wollen.

Dort, es ist drei Minuten nach Mitternacht, wird uns erklärt, dass lt. Bundesautobahngesetz keine Biere bis 06.00 Uhr ausgeschenkt werden dürfen. Netterweise erlaubt man uns aber, aus Bernds italienischen Beständen die letzten zwei Flaschen Bier in der geheizten Raststätte zu trinken, was nett war!

Samstag, 2.12.2017

Um 08.00 Uhr wollten wir eigentlich losfahren. Aber der obligate Morgenkaffee sowie eine Umsattelaktion ließen uns etwas später loskommen. Die freundliche Bedienung vom Vorabend, die eigentlich um 6 Uhr morgens Feierabend gehabt hätte, ist immer noch da. Ihre Ablöse ist überraschend krank geworden, also hat sie nochmal eine komplette Schicht vor sich. Aber: sie hat nichts von ihrer Freundlichkeit eingebüßt...bewundernswert.

Nach ca. Stunden Autobahnfahrt, etwa eine halbe Stunde vor der letzten Abfahrt, trennen sich unsere Wege auf einem Rastplatz in Mittelhessen.

Jörg und Bernd fahren weiter in Richtung Dillenburg, Max und ich nach Gladenbach. Dort ist schnell die Übergabe des LKW mit Thomas erledigt, alle Sachen in Maxens Auto geworfen. In Fulda am HBH setzt Max mich ab für den Zug ins Altmühltal, er selber fährt noch ein paar Kilometer bis zu seinem Sohn.

Was bleibt nach diesen rd. 4.500 km in 6 Tagen? Die Erinnerung an ein grandioses Team, sehr lachend, sehr ernsthaft, sehr verantwortungsbewusst. Tiefer Glaubensverwurzelung auf deutscher und ukrainischer Seite bin ich begegnet, viel Armut, Dankbarkeit, Improvisationsfähigkeit. Viele erschöpfte Menschen habe ich in der Ukraine gesehen, Behörenwillkür auf polnischer und ukrainischer Seite gesehen. Beide Staaten schenken sich in dieser Hinsicht nur wenig, solange man die andere Seite ärgern kann. Und viele, anonym gebliebene Menschen sind dort unterwegs, die heiter, freundlich oder eben auch bedrückt von Alltagssorgen ihr Leben in einer Weise bewältigen müssen, die dem Erlangen von persönlichem "Glück" vielen Opfer und Strapazen auferlegt. Es ist deutlich zu spüren, dass "im europäischen Osten" das tägliche Überleben für die meisten Menschen ein kräftezehrender, tagtäglicher Kampf ist.

Daher ist es richtig und geboten, diesen Menschen neben den Spenden vor allem unsere Solidarität zukommen zu lassen.

Danke, Ukraine-Moldavien-Hilfe!

im Dezember 2017

Stefan